

Ueber den Parteigeist

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der schweizerische Republikaner**

Band (Jahr): **1 (1798)**

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-542886>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

hinstürzen. Ein Dritter donnerte gegen den bischöflichen Commissar Krauer, der die Behauptung gewagt hatte, daß die alte Religion immer noch neben der neuen politischen Constitution bestehen könnte. Ein Viertes ergözte den gemeinen Mann mit subtilen Unterscheidungen: Entweder, sprach er, ist klar oder nicht klar, daß die Constitution den Kirchenbau untergräbt. Ist klar, so opfern wir lieber Gut und Blut auf, als daß wir abtrünnig werden; und wenn's auch so klar nicht ist, so bleibt es doch zweifelhaft; wir versündigen uns an Gott und an unserm Gewissen, wofern wir im Zweifel entscheiden. (Aber auch bei entscheidender Verwerfung versündigte sich wohl Mancher, in wiefern er nicht klar sah.) Vor dem hochemporragenden Kreuze schwur das Volk unter entsetzlicher Bethörung: Lieber den Krieg und Tod, als das Büchlein!

Keinesweges hiebei bewenden ließ es die Landesgemeine. So wie in Sparta Lykurg allem fremden Gelde den Eingang versagte, so beschloß hier der Unterwaldner-Gesetzgeber, daß überall keine auswärtigen Bücher und Blätter, nicht einmal die Schafhauser-Zeitung, eingeführt werden. Um das Volk vor gar aller Ansteckung sicher zu stellen, untersagt der Gesetzgeber wohl auch noch allen Handelsverkehr mit Eisalpinien, Frankreich und mit Helvetiens untheilbaren Cantonen. Zum Beschlusse drang die Landesgemeine auf die Entlassung des würdigen bischöflichen Commissar Krauers, als eines zu vertragsamen, oder (in dem Unterwaldner-Style) zu schwachen und übereilten Mannes. Unter Absingung des Rosenkranzes gieng das souveraine Volk auseinander.

Ueber den Parteigeist.

Unter denjenigen Menschen, die sich um das Menschengeschlecht am meisten verdient machen, sind die ersten und vornehmsten; die Lehrer höherer Weisheit, die Erfinder von Künsten, die Gesetzgeber. Die Lehrer der Weisheit beschränken ihren Einfluß nur auf eine geringe Anzahl anderer besserer Köpfe, und nur mittelbar und von ferne verbreiten sie ihren Einfluß auch auf den größern Haufen und die Welt

überhaupt; die Erfinder der Künste und Handwerker vermehren die Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, aber ungestört genießen wir die Früch des Geistes und der Talente nur unter dem Schilde heilsamer Gesetze. Höhern Anspruch auf unsere Verehrung machen also auch weise Gesetzgeber. Je mehr diese unsere Verehrung verdienen, um so viel mehr hingegen verdienen die Stifter und Häupter von Parteien, von Faktionen und Sekten Haß und Verabscheuung. Geradezu arbeitet der Parteigeist dem Zwecke einer guten Gesetzgebung entgegen. Die letztere befördert Ordnung und Eintracht; der erstere Verwirrung und Zweitracht. Eben darum aber, weil der Parteigeist so schändlich und verderblich ist, thut man unrecht, wenn man sogleich wegen der kleinsten Abweichung in Meinungen sich trennt, sich gegenseitig Vorwürfe macht, oder Parteinamen zuwirft. Bloß darum allein weil wir für uns selbst eine eigene Meinung haben, bloß darum weil wir hierin mit mehreren andern Personen zusammenstimmen, verdienen wir noch lange nicht den Vorwurf der Parteisucht. Erst alsdenn verdienen wir ihn, wenn wir uns mit Andern zur Ausbreitung der Meinung vereinigen; wenn wir uns zur Ausbreitung derselben entweder schlauer Kunstgriffe oder gewaltsamer Mittel, wenn wir uns, anstatt der Beweise und Gründe, entweder der Drohungen oder der Liebsungen bedienen. Gleichwie indeß bei andern Krankheiten, so hängt auch bei dem Hange zur Parteinung sehr viel von der Beschaffenheit der äussern Luft ab. Wie viel brennender und wie viel gefährlicher wird nicht das Fieber in einem ohnehin vergifteten Dunstkräise? Um so viel schwieriger wird die Heilung des Kranken, je lieber er sich in seinen gewohnten Dunstkräis einschließt, und schauerhaft sich aus jedem andern zurückzieht. Um so viel sorgfältiger muß man der Ansteckung zuborkommen, je weniger sich das Uebel auswurzeln läßt. Um es in seiner eigentlichen Natur kennen zu lernen, machen wir hier davon einige Kennzeichen bekannt.

Entweder ist es eine Sache oder eine Person, für oder wider die man Partei nimmt. Noch mehr erhitzt sich der Parteigeist, wenn er sich zu gleicher Zeit

sowol an eine Sache als an eine Person hängt. Persönlich ist der Parteigeist vorzüglich bei dem weiblichen Geschlechte. So wenig selbstständig, so sinnlich ist der Geist der Weiber, daß er beinahe nicht anders als durch irgend einen einzelnen persönlichen lebendigen Gegenstand in Bewegung gesetzt wird. Weit weniger interessiert sich das Weib für die Sachen selbst, als für die Personen. Nur in wiefern es entweder einen Demokraten oder einen Aristokraten entweder liebt oder haßt, liebt oder haßt es auch entweder die Aristokratie oder die Demokratie, entweder Paris oder London. Gerade deswegen aber weil es die Sache selbst nur um der einzelnen Person willen haßt oder liebt, parteit es sich mit desto mehr Schwärmerei, und in einem solchen Weibe erblickt man, so zu sagen, die Carrikatur von dem Aristokraten oder Demokraten, der sein Vater oder Bruder oder Sohn oder Liebhaber ist. In wiefern es nicht zugleich Einfluß und Talente besitzt, erregt es durch die Convulsionen seiner Parteisucht vielmehr entweder Ekel oder Gelächter, als Schrecken. Außer der sinnlichen persönlichen Anhänglichkeit, außer der Zuneigung und Liebe nähren den Parteigeist des Weibes noch überdies weibliche Herrschsucht und Eitelkeit. Unter anderm auch hieraus begreift man, warum unter zehn Weibern immer neuem weit eher für die Aristokratie als für die Demokratie Partei nehmen. Von selbst versteht es sich, daß, was ich hier von der Persönlichkeit der Parteisucht sage, wohl auch Weiber unter dem Parte gilt. (Gleichviel, ob Gauch, oder Braubart.)

Ueberhaupt indes entflammen den Parthegeist der Männer, in wiefern sie nicht ganz zu Weibern geworden, weit weniger diese oder jene einzelne Person, als irgend ein System oder Interesse. Wie fühlt man nun von dieser Seite den Parteigeist? Unheilbar bleibt der Partheimann, so lange er ohne neue nähere Prüfung zum voraus das einmal angenommene System für das einzige wahre und gute ansieht. Anstatt sich zu fragen, obs auch wirklich auf ächten Beweisen und Gründen beruhe, wendet er alle Aufmerksamkeit nur auf Erhaschung neuer Scheingründe zur Befestigung seines Systems. In dem gleichen Falle befindet sich derjenige, der durchaus nichts anders im Auge hat, als sein eigenes Interesse, Anstatt

sich zu fragen, wie er sein Interesse allenfalls auch in einer neuen Ordnung der Dinge finden könnte, wendet er seine ganze Geisteskraft nur auf Verschreibung der neuen Ordnung der Dinge, nur auf die Wiederherstellung der alten. Das Benehmen gegen solche Patienten ist nicht leicht. Wenn wir ihnen leidensam und stillschweigend zusehen, so bleiben sie in ihrer Verblendung, in einer vielleicht für sie selbst und die gute Sache nachtheiligen Verblendung; wenn wir ihnen den Gegenstand von einer andern Seite und näher vor Augen bringen, so schreien sie über Verletzung des Auges, und voll Aerger kehren sie uns und dem Gegenstande den Rücken. Am gefährlichsten ist der Zustand derjenigen, die unter der neuen Ordnung der Dinge zugleich sowohl ihr persönliches und Familieninteresse, als ihre politische Wirksamkeit verlieren. Nach Abschüttlung der Geschäfte fühlen sie entweder ungeheure Leerheit oder drückende Last. Wie erleichtern sie diese, und wie verschütten sie jene? Durch Philosophie und Litteratur — ja, wenn sie hieran Geschmack haben. Ohne Geschmack und Philosophie aber bleibt ihnen nichts übrig als traurige Schadenfreude über die Ausartung der Revolution, und Hoffnung zur Gegenrevolution.

Die Fortsetzung folgt.

Weinfeldern.

Man liefert in dem 22sten Stück des schweizerischen Republikaners, unter der Rubrik: über die Auswahl des Hauptorts in dem Kanton Thurgau unter andern auch folgende sonderbare Stelle:

„Es will verlauten als hätte das Comité von Weinfeldern nach Paris selbst einen Expressen geschickt, um diesen letzten Flecken zum Hauptort zu empfehlen.“

Die Wahrheit und Gerechtigkeitsliebe fodert uns auf, diesen Artikel als völlig grundlos hiemit öffentlich zu erklären, indem von hier aus niemals kein Schritt von der Art gethan worden ist, ja nicht einmal der geringste Gedanke obgewaltet hat, einen solchen zu thun. Alle gutgesinnten Bürger von Weinfeldern haben bisher nach dem Beispiele der provisorischen Regierung nur die allgemeine Stimme des Volks, und das Wohl des Ganzen zur Richtschnur ihrer Handlungen angenommen, und werden es auch in der Zukunft also halten, mithin wird sich niemand durch dergleichen falschen, und der so nothwendigen Eintracht entgegenstehenden Vorspiegelungen täuschen oder hintergehen lassen.